

Bundesrat Wahlen vor dem Kirchentag in Basel

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

11. April 1964

Nr. 4

47. Jahrgang

Bundesrat Wahlen vor dem Kirchentag in Basel

In Nr. 11/1963 des «Freidenkers» haben wir ausführlich über den ersten deutschschweizerischen evangelischen Kirchentag in Basel gesprochen, dabei aber das Referat von Bundesrat Wahlen ausdrücklich noch zurückgestellt und versprochen, erst nach der Drucklegung und Veröffentlichung dieses Vortrages darauf zurückzukommen. Nun liegt dieser Vortrag im Druck vor mir, und gerne löse ich heute mein Versprechen ein.

Der Vortrag ist eingeordnet in den großen, in diesen Tagen im Druck erschienenen Bericht des Basilea-Verlages: «*Hoffnung für unsere Zukunft. Deutschschweizerischer evangelischer Kirchentag. Berichte und Dokumente.*» Beim Durchblättern des schmucken Bandes erleben wir eine kleine Ueberraschung; in der Zusammenstellung der Presseberichte stoßen wir unvermittelt auch auf den «Freidenker»; der Herausgeber bringt den ihm wesentlich scheinenden Abschnitt aus unserer Besprechung in Nr. 11/1963. Wir sind da in eine uns ungewohnte Umgebung hineingeraten; etwas erstaunt schauen wir uns um in all der journalistischen Prominenz, stellen aber recht bald fest, daß wir uns da gar nicht so übel ausnehmen und daß die Leitung des Kirchentages darin wohlberaten war, daß sie auch unsere Stimme in Erwägung zog. Nun aber sofort zum Vortrag Wahlen.

Wir wissen, wie stark sich Bundesrat Wahlen durch Herkunft, Tradition und Bildung dem Christenglauben verpflichtet weiß. Dieser neueste Vortrag aber berechtigt uns zu der Feststellung: Die Bindung ist gewiß immer noch da, und sie ist auch immer noch wirksam. Aber diese Bindung ist nicht mehr so eng; sie hat sich etwas gelockert und erlaubt dem Vortragenden eine gewisse Distanzierung zu einigen Punkten der christlichen Heilslehre. Der Christenglaube ist unserem Redner kein Absolutum mehr, dem man von vorneherein sich einfach

zu unterwerfen hätte. Wir glauben, die Formel verantworten zu dürfen: Christ — ja! Aber nicht mehr unbesehen und nicht mehr unbedingt! Es ist ein Christenglaube mit Auswahl, mit deutlichen Einschränkungen und Vorbehalten. Gerne stellen wir fest, daß jeder dieser Vorbehalte den hohen Magistraten ein gutes Stück menschlich näher an uns heranbringt. Woher aber kommen die Lockerungen, die Vorbehalte und Einschränkungen?

Als vielfacher Ehrendoktor verschiedener biologischer Wissenschaften steht Bundesrat Wahlen der Realität des Lebens ohnehin schon Auge in Auge gegenüber. Nun hat sein hohes Amt diese Auseinandersetzung mit der hartkantigen und unbarmherzigen Realität zwangsläufig intensiviert und verschärft. Immer klarer sieht er die unüberbrückbare Kluft zwischen den harten Forderungen des Lebens hier und den superidealistischen Postulaten des Christenglaubens dort. Nun aber sein Vortrag selbst:

Im Ideal eines wahrhaft christlichen Staates wäre es die Aufgabe der Kirche, die Bemühungen des einzelnen Staatsbürgers und der Behörden um eine gerechte Ordnung der rechtlichen und sozialen Verhältnisse von der Liebe und vom Glauben her zu fundieren. Nun haben wir es aber Tag für Tag mit der Wirklichkeit selbst zu tun, die sich vom Ideal so sehr unterscheidet. Ist es nicht von vorneherein aussichtslos, den christlichen Glauben staatlich wirksam zu machen, die staatliche Wirklichkeit christlich zu vergeistigen? Sind wir überhaupt berechtigt, von einem christlichen Staat und von einer christlichen Politik zu sprechen? Wo sich die Kirche mit den politischen und sozialen Realitäten auseinandersetzt, gibt ihr die Bibel keine absoluten Maßstäbe der Beurteilung. Das Bild vom Sonntags- und Werktagschristentum enthält eine tiefe Tragik. Einen christlichen Staat im vollen Sinne des Wortes gibt es nicht, so wenig es streng genommen das viel zitierte christliche Europa je gegeben hat. (Und da schwatzt uns die christlich-konservative Presse tagtäglich die Ohren voll von einem christlichen Abendland und von den christlichen Verpflichtungen, die daraus abzuleiten wären! O.)

Gibt es keinen christlichen Staat, so gibt es doch einen christlichen Einfluß auf den Staat, auch auf die Eidgenossenschaft. Dieser Einfluß hat aber im Laufe der Jahrhunderte stark geschwankt, und bald hat der Staat, bald aber auch die Kirche die Schuld an diesem Schwanken. So dürfen wir wenn auch nicht von einem christlichen Staat, so doch von einem durch christliches Gedankengut geprägten Staat sprechen.

Das Gefühl sagt uns, daß wir heute in einer Periode ausgesprochener Säkularisation leben. Schon die Technik, die Vermaterialisierung und Vermassung bringen eine gewisse Ent-

Inhalt

Bundesrat Wahlen vor dem Kirchentag
in Basel

Paolo siebzig Jahre alt

Was kann der Sigismund dafür...?

Buchbesprechungen

Eindrucksvolle Standhaftigkeit

Was halten Sie davon?

Schlaglichter

Aus der Bewegung

fremdung des Staates und des Volkes von der Kirche. Die ganze offene Aussprache zwischen Politik und Kirche bleibt ein Wagnis, und dieses Wagnis kann nur unternommen werden, wenn auf beiden Seiten der Mut zu dieser Aussprache von der demütigen Einsicht begleitet ist, daß man sich hüben und drüben irren kann. Die Anteilnahme aber der Kirche an den politischen Fragen ist mir eine Selbstverständlichkeit.

Ein Wort noch zur Toleranz! Ueberall, wo Absolutheit in Anspruch genommen wird, hat die Toleranz keinen Raum. Ein praktisches Beispiel für diese wahre Toleranz — und nun wörtlich: «Das Schweizer Volk wird sich in nächster Zeit mit einem alten politischen Streit religiösen Hintergrundes zu befassen haben, nämlich mit den aus der Zeit des Kulturkampfes stammenden Ausnahmeartikeln der Bundesverfassung. Hier wird die evangelische Kirche nicht darum herumkommen, Stellung zu beziehen. — Dürfen wir mit gutem Gewissen um den Frieden in der Welt beten, wenn wir es nicht über uns bringen, einen greifbaren Beitrag zum Frieden unter den Konfessionen im eigenen Land zu leisten?»

Und noch einmal wörtlich: «Der Beruf des Pfarrers ist heute sicher ein unendlich schwerer. Es ist aber auch nicht leicht, in der evangelischen Kirche Laie zu sein. Jedenfalls will es mir oft leichter scheinen, vom Inhalt der frohen Botschaft her Christ zu sein, denn als Laie den Auseinandersetzungen unter Theologen zu folgen. Den Hauptinhalt der Botschaft sehe ich im 1. Korintherbrief 13. 13: Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.»

So weit, in seinem Kerngehalt wenigstens, der Vortrag Wahlen. Auf die beiden letzten Abschnitte müssen wir unbedingt kurz noch zurückkommen:

1. Aufhebung der anti-katholischen Ausnahmebestimmungen der Bundesverfassung. Zum ersten Male und ganz sachte öffnet sich da die Türe zum Beratungszimmer des Bundesrates; durch die Türspalte erfahren wir: Der Bundesrat bereitet seine Antwort auf die Motion von Moos vor; er hat darüber gesprochen und offenbar auch schon den Beschluß gefaßt, dem Volk die Aufhebung jener anti-katholischen Bestimmungen zu empfehlen. Die vorsichtig und vornehm gefaßten Worte unseres Redners sind gewissermaßen der erste Versuch, aus der Reaktion auf diese Verlautbarungen die Stimmung des Volkes in dieser Frage zu testen. Wir sind Bundesrat Wahlen dankbar dafür; nun können wir uns bereits dies und jenes überlegen und torkeln nicht ganz unvorbereitet in die entscheidenden Abstimmungen hinein. Wie fein, wenn wir alle, die wir außerhalb des katholischen Schafspferchs stehen, uns auf eine einzige und tragfähige Linie einigen könnten, ungefähr so:

Unser Widerstand gilt nicht dem katholischen Mithbürger und Miteidgenossen — der soll auf gar keinen Fall minderen Rechtes sein. Unser Widerstand gilt auch nicht der katholischen Religion; gewiß werden wir uns im Namen der Wahrheit, im Auftrag der Wahrhaftigkeit und mit Berufung auf die Gewissensfreiheit und auf das Recht der freien Meinungsäußerung mit einzelnen Positionen dieser Religion immerwieder auseinandersetzen müssen; die katholische Religion aber als solche hat im Geist und im Bereich der Bundesverfassung dieselben Rechte wie andere christliche Bekenntnisse, wie andere weltanschauliche Ueberzeugungen.

Unser Widerstand aber gilt dem oft so aufdringlichen Absolutismus der Romkirche; und wenn wir «Absolutismus» in «unser geliebtes Deutsch übertragen», so kommt nichts anderes heraus als «Herrschaft». Und damit ist vieles, vielleicht schon alles gesagt. Wir lehnen es bestimmt ab, daß diese Kirche uns in der Gestalt und mit den Ansprüchen einer politischen Großmacht, mit diplomatischen Vertretern hüben und drüben, mit Pracht und Prunk und mit einer Gardetruppe, uns entgegentritt und uns durch diese Machtexhibition imponieren will. Wir

vergessen nie, wie unheilvoll sich dieser Machtanspruch in früheren Jahrhunderten ausgewirkt hat, und wir wissen genau: Ist diese Kirche heute etwas verträglicher und im Außen etwas toleranter geworden, so ist dies vor allem dem gewaltigen Wachstum der Gegenkräfte, nicht aber der Grundintention der Romkirche zu danken. Diese hält an ihrem absoluten Anspruch auf den Besitz der einzig möglichen Wahrheit, auf den Besitz des einzig möglichen Heils über den Tod hinaus und der einzig möglichen kirchlichen Gnadenspende fest. Solange sich diese absoluten Machtansprüche nur innerhalb der Kirche auswirken, sind sie nicht so gefährlich. Aber wehe — wenn diese Gegenkräfte schwach werden und der konfessionelle Absolutismus aus seinen Schranken ausbricht! Wehe, wenn die Romkirche die Aufhebung der Ausnahmeartikel in der Verfassung als Anzeichen der Schwäche interpretiert und nun die im Absolutismus immer bereit liegenden Angriffskräfte in Bewegung setzt; wenn sie ohne andere als finanzielle Hemmungen neue Klöster, neue katholische Schulen und Institute und Universitäten gründet; wenn sie auf möglichst sensationelle Konversionen ausgeht; wenn der Jesuitenorden seine jetzige kritische Zurückhaltung aufgibt und sich seiner ursprünglich gegenreformatorischen Zielsetzung erinnert — dann ist es in der Schweiz mit dem konfessionellen und weltanschaulichen Frieden für geraume Zeit böß bestellt!

Wir bitten Bundesrat Wahlen um Verständnis für unsere Sorgen. Wenn wir zögern mit unserer Zustimmung zu den Absichten des Bundesrates und wenn wir diese Zustimmung schließlich sogar verweigern, so geschieht das nicht, um den katholischen Miteidgenossen oder die katholische Religion in irgend eine Minderwertigkeit zu versetzen — es geschieht in der schweren Sorge um die oben angedeuteten Auswirkungen des in der Romkirche immer, latent oder offen, vorhandenen Absolutismus. So wird hinter unserem Nein und dem Nein so vieler anderer Schweizer just nicht die Intoleranz stehen, wie Bundesrat Wahlen annimmt, wohl aber und ausgerechnet die sehr begründete Sorge um die Erhaltung der Toleranz und der Glaubens- und Gewissensfreiheit.

2. Der Rückzug auf das Gebot der Liebe

Daß Bundesrat Wahlen im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes den Hauptinhalt der evangelisch-biblischen Botschaft sieht und sich dorthin zurückzieht, ehrt ihn. Das sind Worte, die wirklich ans Herz greifen, ganz gleichgültig, ob wir sie im griechischen Urtext oder in Luthers wuchtiger Sprache lesen. Und nun machen wir es genau hier in unserem Text wie Bundesrat Wahlen vor dem Basler Kirchentag; beide haben wir weder Zeit noch Raum, um allen den Fragen nachzugehen, die sich an Begriff und Ideal der christlich verstandenen Agape = Liebe anknüpfen. Diese etwas abstrakten Erörterungen überlassen wir ganz einfach den zünftigen Theologen und begnügen uns hier mit der einen, aber unabweisbaren Ueberlegung:

So sehr wir menschlich den Rückzug auf die paulinische Agape verstehen — so ganz ohne Bedenken können wir ihn nicht gutheißen. Der volle christliche Glaube verlangt eben mehr als das Bekenntnis nur zu dieser Agape; vor allem verlangt er einmal den Glauben an einen lebendigen und persönlich gefaßten Gott; er verlangt den Glauben an die Schöpfung, an die Erlösung, an die Auferstehung, an das Heil und die Un-

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen sind erbeten an die Geschäftsstelle der
Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich,
Postcheck-Konto VIII 4 88 53.

sterblichkeit in einem göttlichen Jenseits. Für alles das beruft sich der Christenglaube auf die Offenbarung in Jesus Christus und in der Bibel. Das alles aber ist nicht möglich ohne den festen Glauben an eine zweite göttliche Welt, an eine civitas divina jenseits der civitas terrena (Augustin). Stärker als auf seinen ethischen Postulaten im Reich des Sollens ruht der volle Christenglaube auf seinen ontologisch-metaphysischen Fundamenten im Bereich des Seins. Hier im Reich des ontisch gemeinten Dualismus ruhen auch heute noch die stärksten Fundamente des innerlich noch nicht gebrochenen christlichen Glaubens.

Wir wissen — unendlich viele bedeutende Vertreter des Christenglaubens werfen diese ontologischen Voraussetzungen als heute untragbar gewordenen Ballast über Bord und halten nur noch fest an den ethischen Geboten der Bergpredigt und der paulinischen Theologie. Sie müssen wissen — jeder Schritt, der sie aus den Seinsvoraussetzungen hinausführt, führt sie auch aus der Substanz des Christenglaubens hinaus.

Als sehend und mündig gewordene Menschen der Gegenwart haben auch wir die Seinsvoraussetzungen des Christenglaubens schon längst aufgegeben, gehen nun aber von hier aus andere Wege, neue Wege, die nicht mehr die Wege des Christenglaubens sind: Hier angekommen, können wir der Konsequenz nicht ausweichen, nach Preisgabe aller Seinspositionen nun auch die Ethik ganz unabhängig von aller Offenbarung und Jenseitswelt auf dem tragfähigen Fundament der Diesseitswelt, der Wirklichkeit, der Realität, aber nicht mehr auf der jenseitsgebundenen Agape des Korintherbriefes aufzubauen.

Damit sind wir unversehens, im Gespräch mit unserem Herrn Vortragenden, doch schon ziemlich tief ins Theologisieren hineingeraten. Aber vielleicht hat unsere heutige Auseinandersetzung doch auch zur Klärung dieser oder jener Frage beitragen dürfen — und mehr war ja gar nicht beabsichtigt. Bundesrat Wahlen aber sei bestens bedankt dafür, daß er uns mit seinen bedeutenden und offenen Aussagen vor dem Kirchentag zu diesen Abklärungen Anlaß und Gelegenheit gegeben hat.

O m i k r o n

Paolo siebzig Jahre alt

Wir Freidenker lehnen Personenkult ab, und es ist nicht üblich in unserer Zeitung «Außenseitern» unserer Vereinigung einen Glückwunsch darzubringen. Doch dem Schreibenden scheint — da wir ja auch nicht stur sind —, daß wir Menschen, die durch ihr Leben und Schaffen bewiesen haben, daß sie tapfer und offen zu einer Idee: Hilfe dem Schwachen, Kampf dem Unmenschlichen, stehen und es durch die ihnen möglichen Ausdrucksmittel seit Jahrzehnten tun, zum Beginn des achten Jahrzehnts doch ganz herzlich gratulieren dürfen.

Der Maler «Paolo», der einstige Paul Müller, weit über unsere Grenzen hinaus bekannt und anerkannt, wird am 8. April dieses Jahres siebzig Jahre alt.

Paolo — schon als Volksschüler ein guter Zeichner, dann von Beruf Uhrmacher — hängt vor dreißig Jahren den Beruf und den bürgerlichen Namen an den Nagel. Mit seinem Stift begann er bald seine Kritik an der heutigen Gesellschaft zu zeigen. Als begeisterter Schüler Masereels war er einer der wenigen, die sich dem sozialen Realismus zuneigten. Vor allem seine ersten Bilder sind eine Kampfansage an das Unmoralische und Widernatürliche und zeigen seine Verbundenheit mit dem kleinen Mann, mit dem Gehetzten und Ausgebeuteten.

Paolo hatte einen zähen Kampf auszufechten, aber er setzte sich durch. Immer wieder verstand er es vortrefflich mit seinen meisterhaften Bildern, dem Heuchler- und Muckertum den Spiegel vorzuhalten und dem Beschauer war es stets ein Erleb-

nis, wenn er sah, wie Paolo wieder auf eine Unmenschlichkeit hinwies. Seine bekanntesten Sujets sind Anklagen gegen eine zwiespältige Moral.

Wie sprechend sind doch seine Bilder, die er von Arbeitslosen malte, von Flüchtlingen, von Bettlern und dann immer wieder seine Clochards, die er uns so treffend nahebringt. Daß er auch dem Militarismus, dem Großkapital und dem Pfaffentum seine Verachtung zeigt, beweist uns das Bild:



Diogenes sucht einen Menschen

So gesehen ist Paolo als Mensch und Künstler für uns Freidenker ein Mitstreiter.

Wir wünschen ihm, der seit einiger Zeit in Stuckishaus bei Bern lebt, daß er noch recht viele Jahre in guter Gesundheit und voller Schaffensfreude wirken könne!

Zu seiner Jubiläumsausstellung, die vom 8. bis 15. April 1964 im Saal des KV in Bern zu sehen sein wird, unsere besten Wünsche. Wir hoffen, daß sie von recht vielen Gesinnungsfreunden besucht wird, denen ein nachhaltiges Erlebnis bevorsteht.

Wengi

Was kann der Sigismund dafür . . . ?

Die Neuen Berner Nachrichten veröffentlichen in ihrer Nummer 45 vom 22. Februar einen Feuilletonbeitrag «Ueber Atheismus», von Hilaire Belloc, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von Sigismund v. Radecki. Entweder ist dieser Sigismund, der auch schon eigene und gar nicht so üble Sachen geschrieben hat, ein ganz miserabler Uebersetzer, oder dann hat der Hilarius Belloc einen Schüleraufsatz von sich gegeben, den man ein dutzendmal lesen kann ohne die geringste Ahnung zu haben, was der Mann damit überhaupt sagen wollte.

Wegen Raummangels dürfte es leider wohl kaum angehen, die ganze Schreibe im «Freidenker» abzudrucken, weshalb nichts anderes übrig bleibt, als einzelne Stilblüten zu zitieren und zu glossieren, auf die Gefahr des Vorwurfs hin, sie aus dem Zusammenhang gerissen zu haben. Da ich aber im erwähnten Aufsatz mit dem besten Willen keinen sinnvollen Zusammenhang entdecken kann, begnüge ich mich mit der Kommentierung einiger verschwommener Zitate.

«Der Atheist», beginnt Belloc, «ist der Mensch, der Gott vergessen hat». Da wissen wir es schon: es fehlt uns nicht an gutem Willen; es ist bloß Vergeßlichkeit.

«Der Mensch, der Gott leugnet», fährt er fort, «kann solches auf viele unschuldige Weisen tun, und ist zwar der Form nach Atheist, jedoch nicht unbedingt als solcher zu verdammen.»

Hilarius läßt also den vielen Auch-Christen eine Chance. Das